

1 Hochschulreform aus feldtheoretischer Perspektive

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den tief greifenden Veränderungen, die das Hochschulsystem und die Wissenschaft in Deutschland seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erlebt hat. Wissenschaft und Universität stehen heute als Triebkräfte gesellschaftlicher Entwicklung im Fokus politischer, öffentlicher und auch sozialwissenschaftlicher Debatten. Das hat einerseits zu vermehrten Anstrengungen geführt, Wissenschaft und Universität in Deutschland zu reformieren, zu modernisieren und international wettbewerbsfähig zu machen. Andererseits werden die Verhältnisse in Wissenschaft und Hochschule heute genauer denn je beobachtet, kommentiert und erforscht – nicht zuletzt aus soziologischer Perspektive. Es ist daher nicht verwunderlich, dass zu der aktuellen, in den 1990er Jahren begonnenen Reformphase bereits eine Vielzahl an Analysen und Interpretationen existieren, die zu teils sehr unterschiedlichen Ergebnissen und Bewertungen kommen. So wird etwa auf der einen Seite die „Entfesselung“ der Hochschulen durch offenen Wettbewerb beschworen (Müller-Böling 2000), während auf der anderen Seite eine zunehmende soziale Schließung der „akademischen Elite“ (Münch 2007) befürchtet wird. Ähnlich divergente Diagnosen gibt es auch für die Exzellenzinitiative – das wohl wichtigste Element der aktuellen Reformen: In der Politik und weiten Teilen der Öffentlichkeit wird sie als Erfolg gefeiert, während in der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur weit weniger euphorisch von einer „Umbaukrise“ (Schimank 2013) die Rede ist, die durch „Humboldts falsche Erben“ (Burtscheidt 2010) hervorgerufen worden sei.

Angesichts der Fülle bereits vorhandener Literatur zu diesem Themenkreis stellt sich die Frage, ob sich eine weitere Studie dazu überhaupt lohnt – und was sie unter Umständen noch leisten kann. Um dies zu begründen, lässt sich zunächst feststellen, dass sich trotz aller unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und divergierender Interpretationen ein gemeinsames Charakteristikum durch große Teile der vorhandenen Literatur zieht: Auffällig viele sozialwissenschaftliche Beiträge betrachten die Reformen in Wissenschaft und Universität aus einer relativ theoriefernen oder gar vollkommen theorielosen Perspektive. Das Spektrum reicht dabei von deskriptiv angelegten, *ad hoc* argumentierenden Studien ohne expliziten theoretischen Standpunkt (z.B. Burtscheidt 2010; Hartmann 2010; Leibfried 2010) über Beiträge, deren theoretische Grundlage zwar durchscheint, jedoch weitgehend implizit bleibt (z.B. Schimank 2001) bis hin zu

Beiträgen, die sich verschiedener theoretischer Versatzstücke bedienen, dabei aber keine eindeutige, starke und analytisch folgenreiche theoretische Position beziehen. Die Theorieelemente in diesen Beiträgen stellen z.B. Bezüge her zu Governance-Theorien (z.B. Jansen 2007), zu organisationssoziologischen Ansätzen (z.B. Würmser 2010), insbesondere zum Neo-Institutionalismus (z.B. Krücken & Meier 2006), zur Systemtheorie (z.B. Hüther & Krücken 2011), zur Theorie des akademischen Kapitalismus (Münch 2011), zu poststrukturalistischen Ansätzen (Meier 2009; Kosmützky & Borggräfe 2012) und nicht zuletzt zur Habitus-Feld-Theorie Pierre Bourdieus (Münch 2007, 2011; Simon et al. 2010).¹

Diese allgemeine Theorieferne ist vermutlich in dem Versuch begründet, Wissenschaftssoziologie und Hochschulforschung als *public sociology* bzw. *policy sociology* zu betreiben (Burawoy 2005), d.h. die Diskussion von wissenschaftlichem Jargon weitgehend frei zu halten, um sie für ein möglichst breites Publikum auch außerhalb der Fachdisziplin zugänglich zu machen. Erkauft wird die erhöhte Anschlussfähigkeit allerdings dadurch, dass ohne eine starke theoretische Position eben diese nicht-soziologischen Diskurse den Rahmen für die soziologische Analyse der Hochschulreform stecken. Relevanzkriterien, Forschungsfragen und Problemdefinitionen in der aktuellen soziologischen Debatte zu Wissenschaft und Universität werden deshalb in erheblichem Maße davon beeinflusst, wie in Politik, Verwaltung und Medien über die Hochschulreform gesprochen wird. Dabei kommt es zu einer Verengung des soziologischen Blicks und zu einer Verwässerung der genuin soziologischen Beiträge zur Debatte um die Reformen. Das kann im Extremfall so weit gehen, dass die soziologische Forschungsarbeit nur noch zur Unterfütterung oder Legitimation der öffentlich bzw. politisch diskutierten Thesen zu Wissenschaft und Universität dient. Erst mithilfe einer deutlichen und analytisch wirksamen theoretischen Positionierung ist es möglich, einer solchen Verengung entgegen zu wirken und den soziologischen Blick auf die Hochschulreform so weit zu öffnen, dass bisher nicht beachtete Aspekte sichtbar, untersuchbar und damit auch öffentlich diskutierbar und politisch bearbeitbar gemacht werden können. Eine Untersuchung, deren Ansatzpunkt, Verlauf und Ergebnis durch eine starke theoretische Perspektive

¹ Bemerkenswert ist die äußerst geringe Integration wissenschaftssoziologischer Forschung mit übergreifenden soziologischen Gegenwartsdiagnosen und Gesellschaftstheorien. So bestehen z.B. kaum Verbindungen zwischen der Literatur zum akademischen Kapitalismus und allgemeinen Analysen kapitalistischer Vergesellschaftung. Dies ist umso verwunderlicher, als viele Beschreibungen moderner Gesellschaft auf die zentrale Bedeutung von Wissenschaft, Bildung und Innovation verweisen; ein Mangel an Anknüpfungspunkten liegt also nicht vor. Die hier vorgeschlagene, stärker theoriegeleitete Analyse ist als Versuch gedacht, Wissenschaftssoziologie mit gesellschaftstheoretischen Hintergedanken zu betreiben, in der Hoffnung, dass die erarbeiteten Anschlusspunkte in späteren Arbeiten aufgegriffen und gesellschaftstheoretisch expliziert werden können.

bestimmt sind, muss allerdings von den unmittelbaren Problemen, Fragen und Perspektiven der Betroffenen abstrahieren.

Die vorliegende Arbeit möchte dabei helfen, die Forschungslücke zu schließen, die durch das Übergewicht relativ theorieferner Untersuchungen zur Hochschulreform entstanden ist. Sie bedient sich dabei der von Pierre Bourdieu entwickelten Feldanalyse, die als kohärenter theoretisch-methodischer Ansatz besonders gut dazu geeignet ist, einen abstrakteren, theoretisch fundierten Blick auf die Reformen zu werfen. Die vorliegende Studie nimmt eine spezifische Haltung zu ihrem Gegenstand ein: Erstens werden das deutsche Hochschulsystem und die darin stattfindende wissenschaftliche Praxis als soziales Feld im Sinne Pierre Bourdieus konzeptualisiert und empirisch modelliert. Zweitens steht die Universität als organisationaler Akteur im Mittelpunkt des Interesses. Drittens betrachtet die Untersuchung nur Forschung und wissenschaftliche Praxis; der Aspekt der universitären Lehre wird ausgeblendet.

Dieser Zuschnitt des Untersuchungsgegenstandes soll kurz erläutert werden: Die Wahl dieser theoretisch-methodischen Perspektive beinhaltet die Möglichkeit neuer Erkenntnisse, hat aber auch zur Folge, dass die Studie an einigen Stellen über die bestehende Literatur hinausgehen und andere Schwerpunkte setzen muss. Einige Aspekte des Hochschulsystems, die üblicherweise große Aufmerksamkeit erhalten, etwa Governance-Praktiken, Gesetze, Politiken der Forschungsförderung, interne Organisationsstrukturen von Hochschulen usw., werden hier weniger detailliert behandelt. Aus der Perspektive der Feldtheorie erscheinen all diese Einzelheiten als Oberflächenphänomene, die sich zwar gewinnbringend im Detail untersuchen lassen, deren tiefere Zusammenhänge allerdings erst in den Blick geraten, wenn man sie als Symptome eines umfassenden sozialen Mikrokosmos – eines universitären Feldes – begreift. Die vorliegende Studie ist der Untersuchung dieses Feldes gewidmet.

Neben der Wahl dieser allgemeinen Perspektive bedarf auch die Fokussierung auf die Organisation Universität einer Erläuterung. Der Hauptgrund für diese Fokussierung ist, dass die Bedeutung der Universität als Akteur im Zuge der Reformen immer weiter zunimmt – und dass die tatsächlichen Auswirkungen der Reformen in zunehmendem Maße von einer Eigendynamik geprägt sind, die aus der Interaktion strategisch agierender Universitäten erwächst. Spätestens seit der Studie von Frank Meier (2009) erhält die „Universität als Akteur“ auch in der Literatur einige Aufmerksamkeit. Es gibt inzwischen eine Reihe von organisationssoziologischen Arbeiten, die danach fragen, wie sich die Akteur-Werdung der Universität als Veränderung organisationaler Strukturen begreifen lässt (z.B. Brunsson & Sahlin-Andersson 2000, Amaral et al. 2009, Würmseer 2010, Wilkesmann & Schmid 2012). Jedoch liegt auch hier der Fokus primär auf Detailspekten der organisationalen Veränderung, etwa der Frage, wie die Zusammensetzung von Hochschulräten mit den Reformen zusammenhängt (Niehüser 2012) oder ob veränderte formale Strukturen den Hochschulen mehr

„Organisationsmacht“ und „Personalmacht“ über ihre Mitarbeiter gewähren (Hüther & Krücken 2011). Die vorliegende Arbeit nimmt eine breitere Perspektive ein und betrachtet Universitäten als kollektive Akteure in einem organisationalen Feld. Anders als in vielen vorhandenen Studien geht es nicht um organisationale Kulturen, Regeln, Praktiken oder Ressourcen in Einzelnen, sondern um das Zusammenspiel all dieser Elemente in Wissenschaft und Universität. Die feldanalytische Perspektive legt nahe, dass das organisationale Feld der Universitäten sich in relativer Unabhängigkeit von benachbarten Feldern entwickelt, etwa dem Feld der Wissenschafts- und Bildungspolitik, dem ökonomischen und dem bürokratischen Feld. Die Aufgabe der vorliegenden Studie besteht deshalb in der Untersuchung der Struktur und Dynamik dieses organisationalen Feldes sowie seiner Beziehungen zu benachbarten Feldern, mit besonderer Berücksichtigung der Rolle organisationaler Akteure (Universitäten, Fachbereiche, Lehrstühle etc.).

Die Beschränkung auf den Aspekt der Forschung soll ebenfalls kurz begründet werden: Sie ist dem Umstand geschuldet, dass es sich bei Forschung und Lehre um ganz unterschiedliche Praxisformen handelt, deren gemeinsame Erforschung aus der gewählten Perspektive nicht sinnvoll erscheint. Forschung und Lehre finden zwar gleichermaßen an Universitäten statt und werden zum großen Teil von denselben Personen geleistet, jedoch sind diese beiden Funktionen der Universität ansonsten in weitgehend getrennte Bereiche der Gesellschaft eingebunden – das Erziehungssystem im Fall der Lehre und die *scientific community* im Falle der Forschung (Schimank 2001) – sodass eine Zusammenfassung dieser disparaten Aspekte in einer Studie, die die genannten Ziele verfolgt, kaum machbar ist. Mit der Beschränkung auf die Forschung reagiert die vorliegende Arbeit auch auf Erkenntnisse in der Literatur, die darauf hindeuten, dass die Zeit des einigermaßen gleichberechtigten Nebeneinanders von Forschung und Lehre in der Universität ihrem Ende zugehen könnte. Demnach werden mit der Einführung von Stratifikation und Wettbewerb zugleich die Forschung auf- und die Lehre abgewertet (Meier & Schimank 2009). Die vorliegende Arbeit legt daher den Schwerpunkt auf die Forschung, die aktuell bereits die leitende Funktion von Universitäten darstellt und deren Bedeutung im Vergleich zur Lehre in Zukunft weiter zunehmen könnte.

Die Studie gliedert sich wie folgt: Im Anschluss an die Einleitung trägt Abschnitt 2 Erkenntnisse aus der aktuellen Literatur zum Wandel von Wissenschaft und Hochschule in Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre zusammen. Dabei geht es zunächst um Erkenntnisse zu verschiedenen Facetten der aktuellen Reformen in Wissenschaft und Universität, und zwar New Public Management, die gestiegene Bedeutung von Drittmitteln, Evaluationen und Rankings, die Exzellenzinitiative, den Trend zum akademischen Kapitalismus und transnationale Konkurrenzverhältnisse zwischen Universitäten. Anschließend werden Befunde zur Rolle der Universitäten in diesem Reformprozess zusammengetragen. Dabei

werden zuerst allgemeine Eigenschaften der Organisation Universität besprochen. Darauf aufbauend geht es um die „Universität als Akteur“ aus organisationssoziologischer Perspektive.

Abschnitt 3 führt einen auf den Arbeiten Pierre Bourdieus basierenden begrifflichen Rahmen ein, mit dessen Hilfe sich das deutsche Hochschulsystem als organisationales Feld begreifen lässt. Da Bourdieu selbst keine explizite Organisationssoziologie entwickelt hat, steht die Frage im Vordergrund, wie Organisationen als Akteure in sozialen Feldern zu begreifen sind und insbesondere, wie dazu die Kernbegriffe Feld, Kapital, Habitus und Praxis modifiziert bzw. verallgemeinert werden müssen. Darüber hinaus werden Eigenschaften von Feldern herausgearbeitet, die im Theorieprogramm Bourdieus zwar angelegt sind, jedoch in empirischen Feldanalysen selten gebührend berücksichtigt werden – und zwar die historische Entwicklungsdynamik und die Räumlichkeit sozialer Felder. Weiterhin wird kurz das Verhältnis zwischen Netzwerkanalyse und Feldtheorie diskutiert.

Abschnitt 4 beschreibt feldanalytische Methodologie, d.h. Forschungspraktiken und statistische Methoden, die sich zur Konstruktion und Analyse organisationaler Felder eignen. Dabei werden moderne Ansätze der geometrischen Statistik besprochen, die in der Literatur noch nicht die angemessene Aufmerksamkeit erhalten haben, insbesondere die multiple Faktorenanalyse (MFA), die den Ausgangspunkt für alle hier durchgeführten empirischen Analysen bildet. Weiterhin werden einige im Zuge dieser Studie entwickelte Modellierungsstrategien vorgestellt, die auf der geometrischen Statistik aufbauen, nämlich eine Methode zur Modellierung des Wandels von Feldern im Zeitverlauf, ein Ansatz zur Visualisierung der topologischen Struktur von Feldern sowie eine Strategie zur regressionsanalytischen Schätzung und Visualisierung von Feldeffekten.

Abschnitt 5 präsentiert ein Modell des Feldes der deutschen Universitäten und seines Wandels zwischen 1995 und 2012. Zunächst zeigt eine synchrone Analyse, dass das Feld im Zeitraum von 1995-2000 noch stark durch die institutionelle Dreiteilung in Volluniversitäten, technische Universitäten und spät gegründete Universitäten geprägt ist. Im Anschluss daran werden die Laufbahnen der Universitäten zwischen den späten 1990er und den späten 2000er Jahren untersucht. Es zeigt sich, dass Universitäten von den Reformen in höchst unterschiedlichem Maße betroffen sind und ihr Akteurspotenzial je nach ihrer Machtposition im Feld auf sehr unterschiedliche Art und Weise umsetzen. Die topologische Analyse des Feldes deutet darauf hin, dass die traditionelle dreigliedrige Struktur sich auflöst und dass in der neuen Feldstruktur althergebrachte Distinktionen nach und nach nivelliert werden, was mit erhöhter Unsicherheit und neuem Konfliktpotenzial einhergeht. Dabei zeichnet sich ein neuer Modus der Dominanz ab, der auf einer bis in 1990er Jahre hinein unüblichen Kombination von Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung beruht, die vor allem an großen

Standorten gelingt. Verlierer dieser Entwicklung sind die spät gegründeten Universitäten mit Schwerpunkt in den Sozial- und Geisteswissenschaften, deren organisationale Nische sich in diesem neuen Regime nach und nach auflöst. Eine Analyse des latenten Feldeffekts zeigt, dass der Wandel der letzten Jahre zu einer relativen Entdifferenzierung im deutschen Hochschulsystem geführt hat. Diese allgemeine Tendenz zur Standardisierung wird jedoch von den einzelnen Universitäten ihrer Position und ihrem Habitus entsprechend unterschiedlich aufgegriffen und umgesetzt. Weiterhin zeigt eine Analyse zu organisationalem Habitus und Praxis, dass es insbesondere den bereits dominanten Universitäten gelingt, sich aktiv an die neuen Herausforderungen der Reformen anzupassen und die neuen Vorteile zu nutzen, während periphere Standorte dem Modell des strategischen, unternehmerischen Akteurs tendenziell weniger gerecht werden.

Abschnitt 6 widmet sich der Frage nach dem Verhältnis von organisationalen Feldern und Sub-Feldern mit individuellen Akteuren. Konkret geht es um den Zusammenhang zwischen dem Wettbewerb von universitären und außeruniversitären Chemie-Fachbereichen auf der einen und dem Wettbewerb zwischen Nachwuchswissenschaftlern auf der anderen Seite. Obwohl eine Überformung des individuellen Wettbewerbs durch den Wettbewerb auf der organisationalen Ebene z.B. in den USA beobachtet werden kann (Burris 2004), zeigt die Untersuchung, dass in Deutschland der individuelle Wettbewerb nur indirekt von den Strukturen auf der organisationalen Ebene beeinflusst wird. Dies wird auf die besonderen institutionellen Rahmenbedingungen des akademischen Feldes in Deutschland zurückgeführt, insbesondere auf den traditionell schwachen Wettbewerb zwischen Universitäten, auf das geringe Akteurspotenzial der Universitäten, auf die Regulierung akademischer Karrieren und die spezifischen Eigenschaften des Lehrstuhlsystems.

Abschnitt 7 beschäftigt sich mit der Frage, wie transnationale akademische Wettbewerbe um Forschungsförderung im Kontext des universitären Feldes in Deutschland wirken. Im Fokus der Untersuchung steht der European Research Council (ERC), eine 2007 von der EU gegründete, transnationale Forschungsförderungsorganisation, die sich die Modernisierung und Integration der diversen akademischen Felder in Europa auf die Fahne geschrieben hat. Der ERC fördert unter anderem herausragende Nachwuchswissenschaftler und wendet dabei ein spezifisch gestaltetes Förderinstrument an, das Wissenschaftler zu mehr (transnationalen) Mobilität anregen, erstarrte nationale Strukturen aufbrechen und einen Wettbewerb nach europaweit gültigen Standards etablieren soll. Die Untersuchung fragt, inwiefern die beabsichtigten Effekte im Kontext des deutschen Feldes realisiert werden können. Es zeigt sich, dass von einer Herausforderung oder gar Aushebelung der etablierten nationalen Spielregeln durch die transnationale Förderpolitik kaum die Rede sein kann. Im Gegenteil: Die Verteilung der Fördergelder unter den Universitäten folgt den etablierten Ungleichheitsstrukturen zwischen Universitäten und verstärkt dadurch die etablierten

Machtverhältnisse. Die Analyse potenzieller strategischer Effekte auf individuelle Karrierewege der Nachwuchswissenschaftler, etwa im Wettbewerb um Professorenstellen und um bessere Positionen im Feld, deutet darauf hin, dass die ERC-Förderung zwar im Einzelfall durchaus von erheblicher Bedeutung für die Karriere sein kann; die Ergebnisse sprechen aber insgesamt gegen die Annahme, dass hieraus strukturelle Umbrüche im System der akademischen Karrieren in Deutschland erwachsen könnten. Zudem zeigen die untersuchten Lebensläufe, dass die ERC-Förderung auch auf der individuellen Ebene tendenziell Wissenschaftlern zugutekommt, die bereits nach den etablierten Spielregeln des Feldes zu den Gewinnern im akademischen Wettbewerb gezählt werden können.

Im abschließenden Abschnitt 8 werden die Ergebnisse zusammengefasst und kurz im Lichte der Literatur diskutiert. Dabei werden Schlussfolgerungen für die wissenschaftssoziologische Forschung zu den Reformen in Wissenschaft und Universität, für die organisationssoziologische Analyse der Universität als Akteur und für die theoretische und methodische Weiterentwicklung der Feldanalyse gezogen. Zum Schluss werden vier Aufgabenfelder für die weitere Forschung herausgearbeitet, die im Lichte der vorliegenden Arbeit als besonders bedeutsam erscheinen: Die Untersuchung der sozialen Bedingungen wissenschaftlicher Kreativität im Kontext der Reformen, die Analyse des Zusammenspiels von Standardisierung und Stratifikation im akademischen Feld, die Fokussierung des Lehrstuhlsystems als Ort feldinterner Beharrungskräfte und die Öffnung des wissenschafts- und hochschulsoziologischen Horizontes für gesellschaftstheoretische und gegenwartsanalytische Zusammenhänge.